

Die Reformation – die letzte der mittelalterlichen Häresien?

Ein Interview mit den beiden französischen Historikern Gérald Chaix und André Vauchez, geführt von Thomas Maissen, Direktor des Deutschen Historischen Instituts (DHI) Paris

Gibt es in der religionsgeschichtlichen Forschung im laizistischen Frankreich und in Deutschland, wo es öffentlich-rechtliche Kirchen gibt, ernsthafte Unterschiede in der Herangehensweise?

Vauchez: Vor rund 50 Jahren lag Frankreich weit im Hintertreffen, insbesondere gegenüber Deutschland, aber auch Italien. Religionsgeschichte wurde an unseren Universitäten praktisch nicht gelehrt. In Deutschland war das ganz anders, weil an den dortigen Universitäten die Kirchengeschichte an die protestantischen bzw. katholischen theologischen Fakultäten angebunden war. Als junge Wissenschaftler mussten wir uns damals selbst organisieren. Das ist uns, glaube ich, zwischen 1970 und 2000 auch gelungen: Die Religionsgeschichte erfuhr eine große Erneuerung durch die Sozialwissenschaften und auch die Ethnologie – da ist namentlich die Schule von Jacques Le Goff zu erwähnen. Die Situation in Frankreich, die anfangs ein Nachteil war, ist heute ein Vorteil. Wir veröffentlichten „Die Geschichte des Christentums“, die zwischen 1990 und 2002 in 14 Bänden erschienen

Thomas Maissen (Mitte) im Gespräch mit André Vauchez (links) und Gérald Chaix.



Das Reformationsdenkmal in Genfer erinnert an die internationale Ausstrahlung der Reformation mit vier wichtigen Statuen von Guillaume Farel, Johannes Calvin, Theodor Beza und John Knox.



ist. Eine große Befriedigung war es für uns, dass die ganze Reihe ins Deutsche übersetzt wurde: im Land der Kirchengeschichte schlechthin.

Chaix: Sehr verwundert war ich über den Unterschied zwischen der deutschen und der französischen Geschichtsschreibung. In Deutschland untersuchte man zum Beispiel die Leichenpredigten unter streng religiösem Blickwinkel. Der französische Historiker hingegen, der mit den Methoden der Sozialgeschichte vertraut ist, interessierte sich für alle Aspekte dieses Quellentyps. Aber in diesem Punkt haben sich die Geschichtswissenschaften inzwischen stark angenähert. Hingegen sind nur wenige französische Historiker in der Lage, die theologischen Implikationen zu begreifen, denn uns fehlt die Ausbildung auf diesem Gebiet und wir haben keine Theologen an unserer Seite. Die deutsch- oder englischsprachige Forschung über die Probleme der Reformation unter theologischen Aspekten ist vielen in Frankreich ausgebildeten Historikern leider unbekannt.

Kommen wir zur Frage im Titel: War die Reformation die letzte der mittelalterlichen Häresien?

Vauchez: Ja und nein. Ich mag den Begriff Häresie nicht besonders, weil er ein Werturteil der Kirche übernimmt. Ich würde eher von Dissidenten oder oppositionellen religiösen Bewegungen sprechen. Diese Bewegungen hatten im Mittelalter eine stark antiklerikale Dimension. Es gab damals auch einen gewissen Spiritualismus mit dem Ziel, die Religion von

ihren Verbindungen zur weltlichen Macht zu befreien. Gegen den Gedanken, die Kirche als solche könnte politische Macht haben, wandten sich bereits eine Reihe mittelalterlicher religiöser Bewegungen. Ich meine, man muss die Reformation mit den Bewegungen des 15. Jahrhunderts in Verbindung bringen, insbesondere mit den Hussiten in Böhmen und den Lollarden in England. Diese Proteste gegen Rom entzündeten sich an Fragen, die man in der deutschen Reformation wiederfinden kann: Zum einen die Sprache, also ob man das Evangelium in der Volkssprache lesen und ebenso die Messe feiern konnte; und zum anderen die Rolle der Laien, welche die Sakramente unmittelbar empfangen und in der Kirche, neben den Geistlichen, eine viel wichtigere Rolle spielen wollten. Die Reformation hatte aber auch etwas, was den vorherigen Dissidenten religiöser Bewegungen fehlte. Die Waldenser etwa gab es seit Ende des 12. Jahrhunderts, und sie schlossen sich schließlich der Reformation an, weil sie einen gemeinsamen Feind hatten: den Papst. Aber sie hatten große Zweifel, weil sie eine Religion predigten, der zufolge man seinen Worten gemäß handeln muss. Das Handeln war für sie sehr wichtig, es galt, wohlthätige Werke der Nächstenliebe zu tun. Es fiel ihnen also schwer, die Sicht Luthers zu übernehmen, denn er lehnte die Werkgerechtigkeit entschieden ab (*sola fide*).

Chaix: Der Gegensatz Mittelalter versus Neuzeit hat mich immer gestört. Der Gedanke, dass man bis zum 31. Oktober 1517 noch im Mittelalter und am 1. November dann in der Neuzeit lebte, ergibt keinen Sinn. Wie andere auch, spreche ich von

einer „Epoche der Reformen“ in der Zeit zwischen den Jahren 1400 und 1700. Ich würde also mit Berndt Hamm antworten, dass sich die Reformation einreicht in die Kontinuität der vorhergehenden „Häresien“ – ich teile die Vorbehalte von André Vauchez gegen diesen Begriff – und dass sie gleichzeitig einen Bruch darstellt. Die Widersacher Luthers haben ihm gleich das Etikett „Häretiker“ angeheftet und ihn mit Jan Hus in Verbindung gebracht. Luther hat dieses Erbe angenommen, das ihn mehr gestützt denn destabilisiert hat. Mit Martin Luther gab es unbestritten einen raschen und heftigen Bruch mit dem Papst und mit einer katholischen Kirche, die als *die* Christenheit des Okzidents galt und in Rom ihr Zentrum hatte. Die reformatorische Bewegung brach mit dieser Sichtweise. Sie verankerte sich neu im Raum: in einem Königreich wie in England, einem Fürstentum wie in Kursachsen oder in Hessen, in einer Reichsstadt wie in Augsburg oder Straßburg. Heute interessiert man sich stark für die sozialen Praktiken und macht sich klar, dass in diesen Gebieten und Städten Menschen unterschiedlichster Auffassungen miteinander gelebt haben. Diese konnten sich gewalttätig gegenüberstehen oder auch in demselben Raum mehr oder weniger friedlich, mehr oder weniger rechtlich organisiert koexistieren.

Vauchez: Ein wichtiger Aspekt der Reformation ist auch die Regulierung der Religion durch die weltliche Obrigkeit; das heißt oftmals durch die Stadträte, nicht nur durch den Fürsten. Diese Entwicklung begann bereits Ende des 14. und vor allem im 15. Jahrhundert, auch in Italien, nicht nur in Deutschland. Die kommunale



Die Inschrift auf den Deckenbalken im Wittenberger Augusteum erinnert an die päpstliche Bulle von 1520, die Luther öffentlich verbrannte.

le Obrigkeit versuchte zunehmend, das religiöse Leben zu kontrollieren. Es ist also eine Fehlinterpretation, wenn man diese Entwicklung einen Säkularisierungsprozess nennt. Im Gegenteil, sie ist ein Prozess der Super-Religiosität: Man war überzeugt, dass die Religion, die Beziehung zu Gott, zum Jenseits, etwas so Wichtiges sei, dass man sie nicht allein in den Händen der Geistlichen und einer weit entfernten Person wie dem Papst belassen konnte – die vielen Fehler der ersteren waren allseits bekannt, und auf letzteren hatte man keinen Einfluss.

Im Unterschied zu den mittelalterlichen Häresien hat sich die Reformation dauerhaft etabliert und in eigenen Kirchen institutionalisiert. Wie erklärt sich dieser Erfolg?

Vachez: Seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, mit dem Buchdruck, gab es eine grundlegende Umwälzung in theologischen Fragen, die bis dahin den Doktoren an den Universitäten vorbehalten waren und die nun im vollsten Wortsinne popularisiert wurden: Sie wurden für Menschen außerhalb der Universität erklärt, und das in der Sprache des Volkes.

Chaix: In der Tat! Die am 31. Oktober 1517 angeschlagenen Thesen waren zunächst einmal ein auf Latein verfasster Text für die universitäre Disputation. Sie sprengten aber bald diese Funktion; sie wurden von verschiedenen Druckern umgehend verbreitet und übersetzt. Der Text überschritt also den akademischen Zirkel. Martin Luther begriff die Situation sehr rasch. Und er kommunizierte in beiden Sprachen: auf Latein, wenn er mit

Theologen korrespondierte, und in der Landessprache, wenn er sein Denken verbreiten, aber auch die biblischen Texte zugänglich machen wollte. Die Bedeutung der Flugschriften in Deutschland ist bekannt. Ihr Umfang war im Allgemeinen recht knapp – ein oder zwei Blätter, die man zwei- oder dreimal faltete. Ihre Lektüre wurde durch eine leserfreundliche Druckschrift erleichtert und, falls nötig, wurde den Analphabeten der Textinhalt durch einen Stich auf der Titelseite teilweise verständlich gemacht. Das gedruckte Buch nahm, zumindest quantitativ, in den katholischen Ländern Frankreich und Italien allerdings eine durchaus vergleichbare Stellung ein wie im deutschen Raum. Und doch waren die Auswirkungen nicht die gleichen. Der Buchdruck war gewiss ein entscheidender, aber kein hinreichender Faktor. Die Ursachen der Reformation sind vielfältig.

Vachez: Es gab einen ganz und gar spezifisch deutschen Kontext. Die Deutschen sahen sich, und das im Übrigen wohl ganz zu Recht, als die Stiefkinder der Kirche, die man verachtete und ausnehmen wollte, von denen man Geld verlangte: Die päpstlichen Legaten, die Ablasshändler, sie alle zog es in ein Deutschland ohne starke politische Zentralgewalt. Anders als in Frankreich oder England gab es keinen starken König, der die Geistlichen und römischen Gesandten wirksam kontrollieren konnte. Es gab ein echtes Ressentiment gegen Rom, aber auch gegen die Kirchenvertreter, die vor allem aus dem Mittelmeerraum stammten.

Chaix: Nicht vergessen dürfen wir die messianische Funktion des Kaiserreiches. Einer der großen reformatorischen Texte

Luthers richtete sich „An den christlichen Adel deutscher Nation“. Die immer noch lebendige Machtfülle des „Heiligen Römischen Reichs“, das zur Ordnung der Christenheit beitrug, vermählte sich hier mit der jungen Dynamik der „deutschen Nation“. Im Übrigen sind die Anfänge Luthers schwer verständlich, wenn man die politische Lage außer Acht lässt: nämlich die ungeklärte Nachfolge von Kaiser Maximilian I. und den Wunsch des Vatikans, die Wahl eines Habsburgers zu verhindern. Deshalb näherte sich der Papst dem sächsischen Kurfürsten an, der wiederum diesen Theologen Martin Luther protegierte, der ein Garant für die Strahlkraft Wittenbergs und seiner jungen Universität war.

Könnte man sagen, dass Texte, die Alphabetisierung und das Lesen im 16. Jahrhundert eine größere Rolle spielten als in den religiösen Bewegungen des Mittelalters?

Vachez: Das kann man. Eine Neuerung der Reformation ist die Doktrin der *sola scriptura*: allein durch die Heilige Schrift. Bis Anfang des 16. Jahrhunderts ist die Heilige Schrift immer in die katholische Tradition eingebettet gewesen, dazu gehören Kommentare und die Schriften der Kirchenväter, insbesondere des Augustinus. Im 15. Jahrhundert begann man, die Bibel in alle Landessprachen Europas zu übersetzen. Der Buchdruck ermöglichte es den Gläubigen, sich die Bibel zu eigen zu machen; das heißt, jeder konnte jetzt die Bibel zu Hause in seiner Stube lesen und brauchte nicht mehr die Vermittlung eines Priesters oder einer Predigt, um mit dem Evangelium in Verbindung zu treten. Das war eine große Veränderung.

Chaix: Der Anstoß zu reformatorischen Dynamiken ergibt sich oftmals aus dem Auftreten einer einzelnen Person, im Allgemeinen eines der Prediger einer Stadt. Die deutschen Städte wiesen – verglichen mit Frankreich oder Italien – wenige Kirchengemeinden auf: weniger als zehn, oder sogar nur eine einzige wie in Frankfurt oder zwei wie in Nürnberg; mit 19 Kirchengemeinden bildete Köln den Ausnahmefall. Das stärkte die Rolle des Pfarrers, wie der Fall Nürnbergs belegt. Was sich aber veränderte, ist, dass – dank des Buchdrucks und unabhängig von der klerikalen Redekunst – jedermann sehr rasch über diejenigen Texte verfügte, welche die Grundlage der Debatte bildeten. Ulrich Zwingli konnte sich in Zürich von Luther abgrenzen, aber er konnte dessen Worte und Schriften nicht ignorieren, und umgekehrt. Es entstand ein Hin und Her zwischen lokalen Akteuren einerseits und andererseits dieser Persönlichkeit in Wittenberg, die den Rahmen ihrer Stadt und ihrer Universität sprengte. Und dazu kam noch der Bibeltext.

Bezeichnenderweise haben wir bisher kaum über die Lehre gesprochen. Die protestantische Tradition gerade in Deutschland betont, dass die Rechtfertigung das Entscheidende ist.

Chaix: Die Werkgerechtigkeit ist nicht nur eine Doktrin! Sie ist ein Gefüge gesellschaftlicher Praktiken – Ablasshandel, Pilgerfahrten, Messfeiern etc. –, die vom Klerus organisiert werden. Die theologische Infragestellung der guten Werke wird von den einfachen Laien umgehend wahrgenommen. Sie verstehen vielleicht nicht alle theologischen Gründe, aber sie spüren vollkommen die Konsequenzen im kirchlichen Alltag. Theologie, das sind nicht nur immaterielle Reden und Texte. Die Orte, die Formen und die Praktiken, in denen die professionellen wie gelegentlichen Theologen sich ausdrücken, sind äußerst wichtig und eigentlich entscheidend.

Vauchez: Seit dem 14. Jahrhundert entwickelten sich Kirchenvorstellungen, die diejenigen Luthers schon ein bisschen erahnen ließen, und zwar in dem Sinne, dass man unterschied zwischen einer sichtbaren Kirche einerseits, der großen Kirche, der Kirche der bekennenden Christen oder Kirchgänger, und andererseits der kleinen Kirche, der Kirche derjenigen, die in den Augen Gottes Heilige waren. Es war diese

kleine Kirche, diese rein geistige und unsichtbare Kirche, die der großen Kirche Halt gab. Diese Unterscheidung im ausgehenden Mittelalter bereitete gewissermaßen den Bruch vor, auch wenn Luther natürlich protestantische Kirchen organisierte und nicht gegen die Institutionalisierung des Religiösen war. Das aber war für ihn zweitrangig. Die wahre Kirche war die Kirche derjenigen, die wirklich nach dem Evangelium leben. Und diese Kirche ist unsichtbar.

Chaix: Für die Kontinuität spricht auch eine Sache, der die deutschen Historikerinnen und Historiker in ihren Arbeiten zu Luther heute große Aufmerksamkeit widmen, nämlich die eschatologische Dimension. Sie lässt uns eine Reihe von Luthers Texten besser verstehen. Ich denke da insbesondere an die Schriften über das Papsttum, die Juden und die Türken, deren Gewalttätigkeit heute bisweilen schwer begreiflich ist.

Vauchez: In diesem Sinne steht er gewissen religiösen Strömungen am Ende des Mittelalters sehr nahe, insbesondere den Joachimiten und ihrem Gedanken, dass die Kirche in Richtung Fortschritt geht und am Ende einzig Gott „im Geiste und in der Wahrheit“ anbeten wird. Man braucht also keine Institution mehr, keinen Papst. In diesem Zusammenhang kann man auch die Rechtfertigung der Gewalt begreifen. Denn wenn man sich in einem apokalyptischen Kontext befindet, steht das Seelenheil auf dem Spiel: Man kämpft gegen den Antichristen. Von dem Augenblick an, da Luther im Papst und in der römischen Kirche den Antichristen ausgemacht hatte, war die Gewalt gegen Geistliche, gegen Kirchen und Heiligenstatuen, der Ikonoklasmus, gerechtfertigt, denn es ging um das Heil der Menschheit. Man glaubte, die Kirche habe die Botschaft des Evangeliums verraten, und man suchte nach einer Alternative, um sicherer zu diesem Heil zu gelangen.

Diese Gewalt gab es auch seitens der fest etablierten römischen Kirche. Warum setzte sich letztere dennoch nicht mehr so durch wie gegen die mittelalterlichen Häresien?

Vauchez: Die mittelalterlichen Häresien sind immer Minderheitsbewegungen gewesen. Selbst in den südfranzösischen Regionen des Katharismus, waren – den jüngsten Arbeiten von Jean-Louis Biget zufolge – höchstens 10 bis 15 Prozent der Bevölkerung echte Katharer; daneben gab

es vielleicht ebenfalls 15 Prozent Katholiken. Der Rest schwankte zwischen beiden Lagern hin und her. In bestimmten Teilen Böhmens wurde der Hussitismus dann erstmals zur Mehrheitsreligion. Seit Luther setzte sich die Bewegung dort durch, wo sie die Mehrheit bildet. Und wo sie die Mehrheit bildet, wird sie die offizielle Kirche. Das hat es zuvor im Okzident noch nicht gegeben. Hinzuzufügen ist, dass keine häretische Bewegung des Mittelalters offen von der politischen Obrigkeit unterstützt wurde, ganz im Gegenteil. Wenn Luther nicht sehr rasch die Unterstützung Kurfürst Friedrichs III. von Sachsen gewonnen hätte, hätte seine Bewegung nicht denselben Erfolg gehabt.

Chaix: Es gibt keine Häresie ohne die gleichzeitige (Neu-)Definition der Orthodoxie. Was sich mit der Reformation änderte, ist eben, dass der Papst – der beansprucht, die einzige Instanz zur Definition der Orthodoxie zu sein – in diesem Punkt diskreditiert wurde, nicht nur in den Gebieten, die zum Protestantismus übertraten. Dort wurde diese Verantwortung den akademischen Theologen und gegebenenfalls der weltlichen Obrigkeit übertragen. Das gilt teilweise selbst in Frankreich, wenn man an die gallikanischen Traditionen denkt. Diesbezüglich richteten sich die katholischen Länder erst im 19. Jahrhundert völlig auf Rom aus.

Aus dem Französischen übersetzt von Andreas Förster.

INFO

Der Mediävist André Vauchez hat unter anderem an den Universitäten Paris-Sorbonne und Paris 10 Nanterre gelehrt, bevor er die École française de Rome (1985–2003) leitete. Er ist Mitglied der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres und erhielt 2013 den Balzan-Preis. 2014 erschien seine Monographie „Les hérétiques au Moyen Âge“.

Der Frühneuzeithistoriker Gérald Chaix war Professor in Tours und Direktor des dortigen Centre d'études supérieures de la Renaissance, danach Rektor der Akademie Straßburg und Nantes. Der hervorragende Kenner von Kölns Geschichte im konfessionellen Zeitalter arbeitet gegenwärtig an einer kurzen Geschichte der Reformation.